

## Inhalt

- 1 Adelsheim, Grabkapelle in St. Jakob
- 3 An unsere Leser und Leserinnen
- 3, 4 Wissenswertes aus der Denkmalpflege
- 5 Stuttgart, Tagblatt-Turm
- 7 Gespräch mit Marion Caspers-Merk,  
Geschäftsführerin der Staatlichen  
Toto-Lotto GmbH Baden-Württemberg
- 8 Baukunst, Krypta
- 8 Baumeister, Wilhelm von Traitteur
- 8 Denkmalrätsel

## Preziose in der Perle Adelsheims Grabkapelle in St. Jakob

Adelsheim mit seinen beiden Schlössern, der protestantischen Barockkirche und einer markanten Lage an den beiden Flüssen Seckach und Kirnau gilt als „Perle des Baulands“. Diese entlegene, karge Gegend im Nordwesten Badens, etwas derb auch „Badisch Sibirien“ genannt, hat uns ja schon in Heft 3/2007 wegen der Grünerdarren dort beschäftigt.

Adelsheim selber geht 779 an das Kloster Fulda über und wird im 14. Jahrhundert zur befestigten Stadt, die in den Besitz der Freiherren von Adelsheim gelangt, damals wichtige Protagonisten des fränkischen Reichsritterkreises „Kanton Odenwald“. Schon um 1500 bekleideten sie wichtige Ämter in kurpfälzischen und kurmainzischen Diensten. Später dienten sie dann auch den Kronen Österreichs, Preußens,

Bayerns, Schwedens und Hollands. Unter den napoleonischen Umwälzungen geriet Adelsheim 1806 ans Großherzogtum Baden. Dort blieben den Adelsheimer Freiherren noch erhebliche Privilegien, die erst durch die hiesigen Bauernaufstände und im Zusammenhang mit der bürgerlichen Revolution von 1848/49 endeten.

Es kann also nicht Wunder nehmen, dass bei dem Wirken der Freiherren in ihrem Ort auch dessen eigentliche Preziose auf sie zurückgeht: die Jakobskirche. Sie steht auf dem Grund einer frühromanischen Kapelle aus dem endenden 8. Jahrhundert und ist spätgotischen Ursprungs. 1489 wurde sie außerhalb der Stadtmauern inmitten des alten Friedhofs errichtet. Ihr Stifter war der 1497 gestorbene Freiherr Martin von Adelsheim.

*St. Jakob in Adelsheim:  
klein aber fein und mit  
skulpturalen inneren  
Werten.*





*Die Grabkapelle ist ausgemalt und mit wertvollen Epitaphen bestückt.*

### Grabkapelle als Szenario

Das Überraschendste jener Hallenkirche mit ihrem ausladenden Ostchor und dem hohen Westgiebel auf der Eingangsportal-Seite ist indes die Grabkapelle an der Südseite des Langhauses. Sie entstand 1498 und wirkt wie ein Mirakel. Eine kleine Bühne, besetzt von Skulpturen, Reliefs, Epitaphen und ausgeschmückt mit Malereien.

Diese Grabkapellen-Bühne in ihrer Langhaus-Ausbuchtung, 11 Meter lang, 5 Meter breit und 6 Meter hoch, ist durch zwei spitzbogige Öffnungen vom Kirchenschiff abgesetzt und wird bekrönt von einem zweijochigen Kreuzrippengewölbe. Baumeister der Kapelle war wohl ein Konrad von Mosbach.

Die beiden kunstreichsten Objekte in der Kapelle sind die vollplastisch ausgearbeiteten Denkmale für den 1497 verstorbenen Kapellenstifter Martin von Adelsheim und den drei Jahre vor dem Vater gestorbenen Sohn Christoffel. Martin von Adelsheim, umhüllt von einer weiten Kutte mit meisterhaft gemeißeltem Faltenwurf, betet kniend nach Osten gewendet. Rechts neben ihm, stehend in einem Ritterharnisch von wiederum filigranster Steinhauerarbeit, Christoffel. Beide Skulpturen dominieren sinnfällig die Kapelle. Von den vielen Epitaphen hier ist handwerklich vor allem der Stein eines vor dem Kreuzigten knieenden Ritters, auch im Harnisch, bemerkenswert, ein Halbrelief für den 1557 gestorbenen Martin den Jüngeren von Adelsheim, Enkel des Kapellenstifters. Dies Epitaph trägt die Signatur: „P. D.“, also Peter Dell, einer der großen mainfränkischen Bildhauer aus der Nachfolgegeneration Tilman Riemenschneiders.

Indes, zum Eindruck des Gesamtkunstwerks gehören neben den eminenten Steinmetz-

arbeiten auch die Ausmalungen, intensiv bis hin zu den Fensterwänden, sodass kaum mehr ein weißer Fleck übrig bleibt. Diese Malereien stammen ursprünglich wohl aus dem frühen 17. Jahrhundert; initiiert hat sie Freiherr Bernhard Ludwig von Adelsheim.

Schwer litt der mit seinen Freiherrn evangelisch gewordene Ort im Dreißigjährigen Krieg. Die Schäden an der Jakobskirche und ihrer Grabkapelle blieben etwa 250 Jahre sichtbar. Dann nahm sich der großherzoglich-badische Kirchenbaurat Hermann Behagel (1839–1921) der Grabkapelle an. Behagel war ein aus Mannheim stammender Historist, der als protestantischer Kirchenbaumeister speziell in der ehemaligen Kurpfalz wirkte.

Er versah, ganz im Stil der Neogotik, die Kapelle mit einem zweijochigen hölzernen Kreuzgewölbe, das mit Kalkgipsputz bewor-

*Die Grabkapelle lehnt sich parallel ans Langhaus der Hallenkirche an.*



fen wurde. Danach konnte das neugeschaffene Gewölbe ausgemalt werden. Die Renaissancegemälde im Wandbereich ließ Behagel überarbeiten, die Wandbilder dabei vollflächig mit Öllasur überstreichen und schwarz nachkonturieren. Erst eigentlich von den Bemalungen geht die szenische Wirkung der Kapelle aus: von dem Christophorus im Anschluss an das Kirchenschiff, dem Gastmahl des reichen Prassers mit dem armen Lazarus etwa oder von den Bemalungen der Fensterwänden.

### Pilzbefall und Salzkristalle

Zu neuerlichen Restaurierungen kam es 1957/58 und 1995. Und unlängst wurden wieder umfassende Rettungsmaßnahmen notwendig. Speziell an den Gemälden waren durch „Wassereinträge“ vom Dach her Salzkristallisationen entstanden. Auch kam es aufgrund des eindringenden Wassers zu Pilzbefall, der sich durch Flaum an der Oberfläche bemerkbar machte oder durch helle, punktförmige Stellen, unter denen die Malerschicht verlorengegangen war.

Wir entnehmen diese Schadensnachweise dem Bericht der Restauratorin Christine Engelhardt. Beim Christophorus ging es ihr darum, Putz und Malschicht zu festigen und deshalb die lose gewordene Deckputzschicht wieder auf den Untergrund zurückzubewegen. „Für das Hinterspritzen von Putzhohlstellen wurde ein Injektionsmörtel auf Kalkbasis verwendet. Der Zusatz eines Leichtfüllstoffs half das Fließverhalten und durch seine latent hydraulischen Eigenschaften die Aushärtung zu verbessern.“ Die Denkmalstiftung hat sich an diesen Restaurierungsarbeiten mit 10 000 Euro beteiligt und die Jakobskirche vor allem wegen ihrer Kapelle zum Denkmal des Monats Juni 2012 gekürt.

Erwähnenswert ist St. Jakob, das bis 1766 Adelsheims Hauptkirche war, aber auch wegen der sonstigen Ausstattung. Mehr als 60 Grabmäler von der Mitte des 14. Jahrhunderts über die Renaissance bis hin zu Barock und Rokoko finden sich hier. Einige davon höchst eindrucksvoll an der Südwand der Kirche vor der Auskragung der Grabkapelle. Zu den wertvollen Objekten gehört auch das feingliedrige Sakramentshäuschen im Chor, eine Steinmetzarbeit von 1494, das Kruzifix aus Lindenholz (1500) oder die Renaissancekanzel (1650). Ganz selten dann die dunkel grundierten, mannshohen Epitaphen aus dem späten 18. Jahrhundert. Im übrigen, der Name legt es nahe, die Jakobskirche liegt auch am Jakobsweg.

# Wissenswertes aus der Denkmalpflege

## Eine Auszeichnung: „Denkmal des Monats“

Unsere regelmäßigen Leser wissen es, dass die Denkmalstiftung seit einigen Jahren für bestimmte Objekte das Prädikat „Denkmal des Monats“ verleiht. An dieser Stelle wollen wir wieder einmal einen kurzen Rückblick auf das erste Jahresdrittel und seine Denkmale werfen. Auch hier zeigt sich die Vielfalt der von unserer Stiftung unterstützen Denkmalobjekte.

Januar: Die Stuttgarter Markthalle hat ein bewegtes Schicksal und war noch um 1970 vom Abriss bedroht. Heute ist sie einer der beliebtesten Einkaufsorte und Treffpunkte in der Landeshauptstadt. Offiziell gilt sie als



Die Malereien an der Außenseite der Markthalle werden restauriert.

Bauwerk des „gemäßigten Jugendstils“. 1914 eröffnet, sollen nun rechtzeitig zum hundertjährigen Bestehen die Fresken an der Hauptfassade mithilfe der Denkmalstiftung restauriert werden. 2012 hatte sich die Denkmalstiftung ja schon an Reparatur und Ersatz der originalen Oberlichtfenster dieser eindrucksvollen Halle beteiligt.

Februar: Die Villa Ambros im oberschwäbischen Eberhardzell-Mühlhausen ist ein wohlproportioniertes Barockhaus mit stolzem Walmdach und ausladender zweiläufiger Außentreppe. 1756 gebaut, diente sie einst Abt Amrosius Guggenmoos von Stetten als Residenz. Ein einnehmendes Gebäude, dessen Fassade durch reich gesprossene Fenster und Holzklapppläden überaus lebendig wirkt. März: Bei der Villa Ambros wie auch beim pittoresken Fachwerkhaus im nordbadischen Kilsheim würdigt die Denkmalstiftung

Fortsetzung auf S. 4

An unsere  
Leser/innen  
und Spender/innen

DENKMALSTIFTUNG  
BADEN - WÜRTTEMBERG  
Stiftung bürgerlichen Rechts

*Er ist heute ein hochragendes Symbol neuen Bauens in Stuttgart, das im Stadtbild eigentlich niemand mehr missen möchte: der Tagblatt-Turm. Das war nicht immer so. Sein Architekt, Ernst Otto Oßwald, eckte in den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts mit seinem Entwurf recht unsanft an. Dies selbst bei arrivierten Kollegen, von denen es gerade in Stuttgart einige gab. Trotzdem erhielt er den Zuschlag und konnte seinen damals in Deutschland noch einmaligen Turm in Sichtbetonbauweise verwirklichen. Als in den siebziger Jahren das Gebäude als Redaktions- und Produktionsstätte der Stuttgarter Zeitung ausgedient hatte, weil diese auf die seinerzeit noch ländlichen Fildern nach Möhringen zog, meinte der damalige Eigner, dass das Gebäude eigentlich obsolet sei, auch fürs Stadtbild! Doch die Stadt und ihre Gremien bewiesen nun mehr Fingerspitzengefühl als 15 Jahre zuvor. Damals riss man das gegenüber gelegene Gebäude des Kaufhauses Merkur, ein Prunkstück modernen Bauens von Erich Mendelsohn, einfach ab. Nun aber kaufte die Stadt per Gemeinderatsbeschluss den Tagblatt-Turm auf. Nach dem heute noch aus architektonischer Sicht höchst bedauernswerten Abriss hatte man ein Stück Einsicht dahingehend gewonnen, dass sich Denkmale nicht durch schieres Alter gerieren, sondern auch Innovation und Ästhetik ihrer Zeit repräsentieren. So hat inzwischen das gesamte vergangene Jahrhundert in den Aufgabenbereich der Denkmalpflege Eingang gefunden. Auch Bunker des Zweiten Weltkriegs oder Notkirchen der frühen Nachkriegszeit sind oft Denkmale, die bisweilen gar Mahnmalcharakter haben. Es zeigt sich hier, dass auf die Denkmalpflege im Laufe der Zeit immer wieder neue Aufgabenbereiche zukommen. Daneben bleiben Bauten aus früheren Jahrhunderten stets im Fokus der Denkmalpflege, denn sie lassen sich niemals für die Ewigkeit retten und sanieren. Ein symptomatisches Beispiel dafür ist unser zweites Thema in dieser Ausgabe: Nach mehreren Umbau- und Erhaltungsmaßnahmen im vergangenen Jahrhundert sind bei der Jakobskirche von Adelsheim mit ihrem gotischen Kapellenprunkstück dringend erneute Erhaltungsmaßnahmen angezeigt.*

*Man kann und muss an dieser Stelle also wieder einmal sagen, dass der Denkmalpflege als kultureller Aufgabe und Pflicht, die uns alle angeht, die Herausforderungen nie ausgehen werden. Deshalb bitten wir, wie immer, Sie liebe Leser und Leserinnen, um Ihre Spenden, die in den heutigen Zeiten der Minimalzinsen für eine Stiftung besonders wichtig und unabdingbar sind.*

*Rainer Prewo*

Professor Dr. Rainer Prewo  
(VORSITZENDER)

*H. Hermann Vogler*

Professor h.c. Hermann Vogler  
(GESCHÄFTSFÜHRER)

#### Rätselgewinner 4/2013

Wir haben nach einem modernen Gebäude gefragt, das auf eine Jahrtausendealte Bauform zurückgreift. Die abgebildete Glaspypiramide steht in Ulm nicht weit vom mittelalterlichen Rathaus entfernt und bildet zu seiner Umgebung einen recht verblüffenden Kontrast. Dem einzigen deutschen Pritzker-Preisträger (1986) Gottfried Böhm (\*1920) ist hier seine besondere Antwort auf die Herausforderungen des Bauens im Bestand gelungen. Der „Inhalt“ dieses baulichen Kontrastpunkts sind vor allem Bücher, aber auch andere Medien, es ist nämlich die zwischen 1998 und 2004 gebaute Ulmer Stadtbibliothek. Gewusst haben dies und damit das schöne Buch „Meilensteine der Archäologie in Württemberg“ gewonnen:

Sigrid Bareither, 71272 Remchingen; Ursula Baur, 78465 Konstanz; Peter Krauß, 89547 Gerstetten; Bodo Leuze, 97729 Ramsthal; Christina Raab, 72820 Sonnenbühl.

#### Fortsetzung von S. 3:

tung das große Engagement der Privateigentümer. Dies Kilsheimer Objekt aus dem Jahr 1707 gefällt nicht nur wegen seines geometrisch einfachen, fein proportionierten Fachwerks. Auch inwendig gibt es noch viel Originalsubstanz wie Stuck, Türblätter oder bleiverglaste Sprossenfenster.

April: Die hochmittelalterliche Wallfahrtskapelle St. Barbara in Karlsbad-Langensteinbach nahe Karlsruhe ist längst zur edlen Ruine auf einer Anhöhe im Wald südwestlich des Orts geworden. Um 1650 begann ihr Verfall mit Zweckentfremdungen als Steinbruch. Dominierend ein achteckiger Turm, der weite Aussichten auf den Nordschwarzwald zulässt. Nun hat die Denkmalstiftung aufgrund des hohen Engagements der Gemeinde mitgeholfen, vor allem das Natursteinmauerwerk dieses wundersamen Objekts zu erhalten, damit es gefahrlos für die Öffentlichkeit zugänglich bleiben kann.

Alle Pressemitteilungen zu diesen Denkmälern finden sie auf der Webseite der Denkmalstiftung: [www.denkmalstiftung-bw.de/category/denkmal-des-monats/](http://www.denkmalstiftung-bw.de/category/denkmal-des-monats/)

#### Leser melden sich

Für die Redaktion ist es stets eine Freude, wenn wir zu unseren Ausgaben auch Rückmeldungen erhalten. Zeigen diese uns doch, dass die Beiträge gelesen werden. Das oft auch sehr genau, und wir werden dann auf Fehler hingewiesen, die bei der zu verarbeitenden Informationsmenge einfach mal

durchrutschen können. Oft haben Leser vor Ort auch ein intensiveres und genaueres Wissen über bestimmte Objekte. Gute zusätzliche Informationen und Verbesserungsvorschläge geben wir deshalb gerne an alle anderen Leser weiter.

Zum Aufmacher in Heft 3/2013 über St. Cyriak schreibt uns Pfarrer Heinrich Weikart aus Gundelsheim und teilt mit, dass der im Artikel genannte Basler Bischof nicht Alberto, sondern Albero geheißen habe und St. Cyriak kein Konvikt sondern ein Konvent gewesen sei.

Zu den „Konsolfiguren“ in Heft 4/2013 (S. 8) schreibt Josef Bluth aus Stuttgart über unsere Beobachtung an der Paulusstraße 12 im Stuttgarter Westen „... hinter den Affenköpfen dann nackte Hintern ...“: Diese „nackten Hintern“ seien vielmehr „die Armbeugen der Affen, die offensichtlich in der Position einer Art Liegestütz ... verharren.“

Wie auch immer! Unsere Assoziation ging aufgrund der neoromanischen Faktur jener Fassade in Richtung Drolerie. Und da passt der nackte Hintern eben eher als der Liegestütz! Doch mögen sich die geschätzten Leser nun selber anhand unseres Fotos ein Bild von den Paulusstraßen-Affen und ihren Kapriolen machen.

#### Buchtipps

##### Blick über die Landesgrenze Gotik und Industriearchitektur im Rheinland

Der Krefelder Florian Monheim gehört zu den wichtigen Architekturfotografen in Deutschland; der Kölner Greven Verlag präsentiert ihn seit Längerem in großformatigen und sorgfältig gemachten Bildbänden. Monheims neueste Arbeit widmet sich der Gotik an Mittel- und Niederrhein. Wer den Südwesten für das Stammland des gotischen Kirchenbaus gehalten haben mag,

*Machen die Affen Liegestütze oder zeigen sie ihr Hinterteil?*

ist überrascht von der Vielfalt zwischen Trier und Xanten, wo die Gotik – Jürgen Kaiser erläutert das in seinen klaren Texten – schon 100 Jahre vor Ulm, Esslingen oder Freiburg eingesetzt hatte: Der Grundstein zum Ulmer Münster etwa wird 1377 gelegt, der zum Kölner Dom 1248.

Monheim fotografiert sehr dokumentarisch und vor allem bei seinen Innenaufnahmen mit einem beneidenswerten Sinn fürs vorhandene Licht, besonders bei diesen enormen rheinländischen Glasfenstern, die hier in weit größerer Zahl erhalten geblieben scheinen als bei uns. Enorm auch die akribisch ins Bild gesetzten Flügelaltäre mit ihren Malereien und Schnitzarbeiten. Etwa das Kempener Chorgestühl mit seiner dämonischen Figurenwelt in dunkler Eiche oder – eine Schnitzerei von den hohen Graden eines Riemenschneider – beim schlafenden Jesus von Henrik Douverman in Xantens St. Victor. Grandios naturgemäß all diese Aufsichten ins gotische Gewölbe, wo uns, zumal im Kölner Dom, Monheim immer wieder seine Lichtbewältigungskünste beweist. Der bei Greven vor der „Gotik“ erschienene Monheim-Band zeigt den Lichtbildner bei gleichem Ernst in einem weitaus profaneren Bereich, der Industriearchitektur in Nordrhein-Westfalen. Dennoch: Fabrikhallen erscheinen wie Langhäuser von Basiliken (Dortmund, Zeche Zollern) oder Wassertürme wie Bergfriede (Essen-Frielendorf). Manchmal wirkt es, als habe der Fotograf am trivialen Gegenstand der Fabrikarchitektur für die Gotik geübt, etwa an der Decke der Ravensberger Spinnerei in Bielefeld oder in Dortmunds Hansa-Kokerei.

J. Kaiser (Text), F. Monheim (Fotos), Gotik im Rheinland, 240 S., ca. 230 farb. Abb., Greven Verlag Köln, 48 Euro.

E. Bolenz, M. Krause (Text), F. Monheim (Fotos), Die andere Schönheit, Industriekultur in Nordrhein-Westfalen, 224 S., ca. 230 farb. Abb., geb., Greven Verlag Köln, 49 Euro.



# Wolkenkratzer für die Republik Stuttgarts Tagblatt-Turm

Er sollte in seinem Hauptwerk seiner Heimatstadt ein bleibendes Zeichen setzen, Ernst Otto Oßwald mit dem Stuttgarter Tagblatt-Turm. 1928 wurde er eingeweiht als ein Bau der Rekorde: mit 61 Metern das höchste Gebäude der Innenstadt, dazu das erste in Stahlbeton errichtete Hochhaus Deutschlands und gar noch das erste in Sichtbeton gebaute Hochhaus der Welt.

Über den Urheber dieses mutigen Werks erfahren wir etliches aus der 2009 verfassten Schrift seiner Schwiegertochter Elfriede Grunow-Oßwald. Danach war er ganz und gar ein Mann des Stuttgarter Westens. 1880 in der Gutenbergstraße 48 zur Welt gekommen, Ecke Elisabethen-/ Schwabstraße aufgewachsen, verbummelt er das Gymnasium und beginnt schon mit 15 bei einem Architekten in der Hasenbergsteige zu arbeiten. Nach einschlägigen Praktika und Studien erwirbt er 1905 das Diplom an der Stuttgarter Baugewerkschule. Danach geht er zum damaligen Stuttgarter Architekturpapst oder besser -propheten Theodor Fischer, gründet aber schon 1908 sein eigenes Architekturbüro auf der Stuttgarter Königsstraße. Von 1909 an entstehen seine Wohnhäuser – natürlich im Westen: Bebel-/ Bismarck-/ Arndt-/ Vogelsang- und Claudiusstraße etwa. Alle mit Theodor Fischers Signatur, einem durch Rationalismus gebändigten Historismus, bei dem auch Jugendstil als dekoratives Element vorkommen darf. Oßwalds damals schon recht eigenes Stilmerkmal: die horizontale Fassadengliederung durch Fenster- und Werksteinbänder oder auch Balkone.

## Neues Bauen nach dem Ersten Weltkrieg

Diese Phase ist 1916 abgeschlossen. Oßwald muss in den Krieg. Danach wendet er sich dem Neuen Bauen zu. 1927, zu gleicher Zeit wie die „revolutionäre“ Weißenhofsiedlung, entsteht ganz in deren kompromisslosem Sachlichkeitsstil das Haus Freytag auf der Gänsheide, auch mit dem Charakteristikum der über Eck laufenden Fensterbänder. Drei Jahre zuvor hatte Oßwald der Auftrag zur Erweiterung der Gebäude für das Stuttgarter „Neue Tagblatt“ erreicht, damals eine der auflagenstärksten Tageszeitungen Süddeutschlands. Allerdings stand für diese Erweiterung nur ein kleines innerstädtisches Grundstück in der Eberhardstraße 61 mit einer Fläche von gerade 15 x 9 Metern zur Verfügung. Oßwald betrieb Wolkenkratzerstudien. Aber an der Ecke Eberhard- und Torstraße sah die Ortsbausatzung lediglich „eine maximale Gebäudehöhe von 20 Metern vor“, so Petra Bohnenberger in ihrem 2004 erschienenen Aufsatz zum Tagblatt-Turm.

Doch der Generaldirektor des Neuen Tagblatts, Carl Esser, setzte auf ein wirklich überragendes Gebäude, gemäß dem Anspruch seines Blattes, und kämpfte unverdrossen für Oßwalds Hochhausentwurf. Schlaw berief er dafür ein Gutachtergremium aus drei hochangesehenen Vertretern der „Stuttgarter Schule“: Paul Bonatz, Hugo Keulerleber und Heinz Wetzel.

## Selbstsicher und zielbewusst

Anfang 1927 votierte der Gemeinderat mit 33 zu 22 Stimmen für das Hochhaus in der Eberhardstraße. Oßwald bezeichnete sein Gebäude bei der Einweihung am 5. November 1928 als „einzigartige, ich darf wohl sagen, kühne Bereicherung des Straßenbildes ... Selbstsicher und zielbewusst überragt es das Häusermeer, von dem ihm die erreichte Höhe den genügenden Abstand gibt.“ Und der Chefredakteur des Tagblatts, Karl Brackmann, rühmte darauf den Bewohner Stuttgarts selber wegen dieses Hauses, da er willens sei, „freier über den Kranz seiner Berge hinwegzusehen und das Leben, das draußen brandet, als lebenswert anzuerkennen.“

Freie, hoffnungsvolle Töne aus den wenigen „goldenen“ Jahren der Weimarer Republik. Das Tagblatt, der linksliberalen DDP nahestehend, hatte bald eine Auflage von 100 000, und der Turm galt als „Wolkenkratzer für den republikanischen Zeitungsleser“. Doch 1933 war auch das Tagblatt gleichgeschaltet und erschien derart geknebelt bis 1943. Oßwald musste sich mit dem Machtergreifungsjahr aus dem großen Architekturgeschäft zurückziehen. Sein Turm galt, schon wegen der Fensterbänder, als „entartet“, blieb aber vom Krieg verschont, ebenso wie das gleich-



Ein Turm prägt das Stadtbild.



Das noch ursprünglich erhaltene Treppenhaus im Tagblatt-Turm.

zeitig gegenüber entstandene Kaufhaus Schocken Erich Mendelsohns. Beide Gebäude standen zusammen mit der Weißenhofsiedlung für das neue, das republikanische Stuttgart. „Stuttgart empor“ war der Slogan jener Jahre – ihn hatte das Tagblatt für die Eröffnungsausgabe seines Turms kreiert.

### Abriss rentabler?

Der „Schocken“ wurde trotz teils verzweifelter Proteste aus aller Welt 1961 abgerissen. Ein ähnliches Schicksal drohte auch dem Tagblatt-Turm. Denn die Geschäftsträger der „Stuttgarter Zeitung“, die nach dem Dritten Reich hier untergekommen war, hatten die Produktion des Blattes auf die Filder verlegt und der Turm hätte nach 50 Jahren saniert gehört. Es erhob sich wie so oft die obligate Frage, ob denn da der Abriss nicht rentabler sei. Der damalige Eigentümer, die „Neue Tagblatt GmbH“, in einer geradezu abfälligen Stellungnahme:

„Der Turm (sei) ein ganz gewöhnliches, in seiner Erscheinung nicht besonders ansprechendes Geschäftsgebäude ..., das in seiner Umgebung keinen besonderen Aufmerksamkeitswert beanspruchen und auch aus dem heutigen Stadtbild von Stuttgart wegedacht werden kann, ohne dass dieses dadurch besonders nachteilig verändert würde.“

Doch da billigte 1979 der Stuttgarter Gemeinderat 25 Millionen DM für den Ankauf des denkmalgeschützten Gebäudes – wohl auch eingedenk der Schocken-Katastrophe. Der Turm war gerettet. Seine Außenhaut aber musste sogleich saniert werden. Die aus Stampfbeton gearbeitete Fassade wies großflächige Schäden auf – die Hoffnung auf Beton als „ewigen“ Baustoff war hier sozusagen für alle sichtbar (ab)geplatzt.

### 400 neue Fenster, den Originalen nachempfunden

Was allerdings in Verbindung mit der Außenhaut wesentlich den Charakter des Gebäudes ausmacht, sind die für Oßwald so typischen horizontalen Fensterbänder, die im Turmbereich auch um die Ecke gehen und den grauen Betonkörper optisch entschweren. Insgesamt sind es im Gesamtkomplex Tagblatt-Turm an die 400 Fenster, davon allein 199 im Turm. Mittlerweile aber sind fast alle marode und müssen in Nachbildungen der Originale ersetzt werden. Etwa die Turmfenster, ursprünglich nach

amerikanischem Vorbild vertikal verschiebbar. Für sie hat die Rottweiler Holzmanufaktur einen dem Original nachempfundenen Prototypen entworfen: ein quergeteiltes „Übersetzfenster“, oben starr und nur zum Kippen, unten nach oben verschiebbar. Es hängt im sechsten Stock. Derzeit laufen die Vorbereitungen zur Ausschreibung für den 400-Fenster-Posten, der unter strenger Beobachtung des Denkmalschutzes stattfinden wird, der sich dazuhin für die Wiederherstellung der ursprünglich grauen Fensterrahmenfarbe einsetzt. Bei einem Gesamtvolumen von 3,5 Millionen Euro, das ohne Fördergelder von 650 000 Euro nicht zu leisten wäre, gibt die Denkmalstiftung, dank Mitteln aus der Glückspirale 100 000 Euro.



Ein Prototyp der neuen/alten vertikal geteilten Fenster im Zeitungsturm.

Denkmalstiftung Baden-Württemberg  
Stiftung des bürgerlichen Rechts  
Geschäftsstelle: Charlottenplatz 17  
70173 Stuttgart  
Telefon: 0711/2261185  
Fax: 0711/2268790  
www.denkmalstiftung-bw.de  
email: info@denkmalstiftung-bw.de  
Geschäftsführer: Prof. h.c. Herrmann Vogler  
Geschäftsstelle: Andrea Winter  
Spendenkonto: Konto Nr. 2 457 699  
bei der Landesbank Baden-Württemberg  
(BLZ 600 501 01)  
IBAN: DE78 6005 0101 0002 4576 99  
BIC: SOLADEST

Als Spendenquittung für Beträge bis zu 200.– Euro genügt der Einzahlungsbeleg zur Vorlage beim Finanzamt.

Für höhere Beträge stellen wir Ihnen eine Spendenbescheinigung aus; hierzu ist die Angabe der vollständigen Adresse notwendig.

**Bildnachweis:** 57 staatliche Toto-Lotto GmbH Baden-Württemberg, Regine Koch-Scheinpflug, sonst Karl G. Geiger, Stuttgart.

Für die freundliche Überlassung des Porträts von Raimund Jeblinger im letzten Heft (1/2014, Seite 8) dürfen wir uns an dieser Stelle noch beim Archiv der Stadt Linz bedanken.

### Förderzweck der Denkmalstiftung Baden-Württemberg

(Auszug aus den Vergaberichtlinien) Die Denkmalstiftung fördert die Erhaltung von Kulturdenkmälern im Sinne des Denkmalschutzgesetzes. Sie fördert vorrangig private Initiativen auf dem Gebiet der Denkmalpflege. Zuwendungen werden beispielsweise gewährt für:

- Maßnahmen von gemeinnützigen Bürgeraktionen zur Erhaltung und Pflege von Kulturdenkmälern
- Erhaltungsmaßnahmen an Kulturdenkmälern im privaten Eigentum
- den Erwerb von Grundstücken, die besonders bedeutsame Bodendenkmale bergen
- den Erwerb gefährdeter, besonders bedeutsamer Kulturdenkmale zur Durchführung von Erhaltungsmaßnahmen und Weitergabe an neue Nutzer
- wissenschaftliche Arbeiten auf dem Gebiet der Denkmalpflege.

**Denkmale brauchen auch Ihre Hilfe!**

### Impressum

Herausgeber:  
Denkmalstiftung Baden-Württemberg

Redaktion:  
Prof. h.c. Hermann Vogler (ViSdP),  
Dr. Irene Plein,  
Dr. Karlheinz Fuchs,  
André Wais,  
Andrea Winter

Gestaltung und Produktion:  
Verlagsbüro Wais & Partner  
Reinsburgstraße 104  
70197 Stuttgart

Nachdruck und Vervielfältigung sowie die Einspeicherung und Verbreitung in elektronischen Systemen nur mit Genehmigung des Herausgebers.

© 2014 Denkmalstiftung  
Baden-Württemberg  
Erfüllungsort und Gerichtsstand:  
Stuttgart.

# Aktiv in der Denkmalpflege

Interview mit Marion Caspers-Merk,  
Geschäftsführerin der Staatlichen Toto-Lotto GmbH Baden-Württemberg

**Die Toto-Lotto GmbH Baden-Württemberg, schon seit vielen Jahren in der Denkmalpflege engagiert, stellt seit Anfang 2013 etwa eine Million Euro aus ihren Glücksspirale-Gewinnen der Denkmalstiftung Baden-Württemberg zur Verfügung. Ein beachtlicher finanzieller Schub. Wie kam es dazu?**

Auch die Lottomittel selber werden zum Teil für den Denkmalschutz verwendet. Wir haben ja die einfache Regel, 50 Prozent des Einsatzes werden im Schnitt wieder an den Spieler ausgeworfen. Denn mit seinem Einsatz will man natürlich viel gewinnen. Aber was nach den Ausschüttungen übrig bleibt, kommt in den Wettmittelfonds des Landes. Und aus diesem Fonds bezieht der Denkmalschutz einen stattlichen Teil seiner Mittel. Das sind rund 24 Millionen Euro. Wir haben eine Grundforderung für Lotto: sozial, sportnah, kulturnah und denkmalschutznah. Dazu kommt die besondere Situation, dass die Glücksspirale bisher als Destinatär die Deutsche Stiftung Denkmalschutz hatte. Da gab es wohl zwei Initiativen: Einmal hat unser Aufsichtsratsvorsitzender (Staatssekretär Ingo Rust, Anm. d. Red.), der auch bei der Denkmalstiftung engagiert ist, feststellt, dass die Stiftungen in eine Engpass-Situation kommen, weil das Stiftungskapital im Moment nicht viel an Zinsen abwirft. Hinzu kam die Idee, stärker dafür zu sorgen, dass in Baden-Württemberg erzielte Einnahmen auch wieder im Ländle ausgegeben werden. So kam es zu diesem neuen Vertrag, durch den die Denkmalstiftung Baden-Württemberg rund acht Prozent von den Überschüssen der Glücksspirale erhält.

**Bei Ihrem bisherigen Wirken hatten Sie mit Denkmalpflege weniger zu tun. Ihr Engagement schien mehr in Richtung Wohlfahrtspflege zu gehen, für die ja ebenfalls Mittel der Glücksspirale bereitgestellt werden.**

Ja, mit dem „organisierten“ Denkmalschutz hatte ich bisher wenig zu tun. Aber ich wohne seit jetzt 25 Jahren selbst in einem Fachwerkhäus aus dem Jahr 1842, das von uns sehr aufwendig wieder instandgesetzt wurde. Ich kann also gut ermaßen, was es bedeutet, privat in einem denkmalgeschützten Gebäude zu wohnen. Die Aufwendungen sind erheblich, wenn man's richtig machen will. Und auf der anderen Seite ziehe ich aus dem Gebäude viel Kraft, weil ich finde, solche Häuser leben, sie erzählen ihre Geschichten und haben so ihre eigene Qualität, für deren Erhalt es sich zu kämpfen lohnt.

**Die Glücksspirale ist unseres Wissens um 1970 mit Blick auf die Olympischen Spiele in München also für sportliche Zwecke gegründet worden. Ihr Anreiz galt der Zukunft, nämlich einer lebenslangen Rente für die Gewinner. Sehen Sie in der Denkmalpflege auch eine Art Zukunftsinvestition?**

Es ist ja nicht so, dass man nur Vergangenes um seiner selbst willen schützt, sondern man erhält ja für die Zukunft, für künftige Generationen, damit auch erlebt werden kann, was sich in der Lebenskultur verändert hat. Wenn wir sehen, wie bei uns bestimmte Städte sich entwickelt haben, dann bedauern wir heute ja alle, dass man nach dem Krieg teilweise die autogerechte Stadt bauen wollte und recht sorglos mit dem kulturellen Erbe umging – etwa in Mannheim oder Stuttgart. Freiburg wäre da ein Gegenbeispiel. Man hat dort die alte Maßstäblichkeit praktisch zum Kriterium gemacht. Das hatte dann eine menschlichere Dimension.

**Nehmen Sie oder auch die Toto-Lotto GmbH insgesamt Einfluss auf Objekte, die geschützt werden sollen, frei nach dem Motto, wer zahlt, schafft an? Sie als Mannheimerin etwa bei der Mannheimer Sternwarte?**  
Nein, wir verlassen uns hier auf die Kriterien der Fachleute, weil wir der Meinung sind, das müssen diejenigen entscheiden, die von der Sache am meisten verstehen. Aber wenn in einer Vorschlagsliste ein Objekt auftaucht, das mir irgendwie besonders am Herzen liegt, dann denke ich

natürlich gerne an Fördermaßnahmen. Dann kann ich mit dem Objekt etwas anfangen, kann es einordnen. Die Mannheimer Sternwarte kannte ich schon als Kind, und mir ist bewusst, dass es eines der wenigen Barockgebäude ist, die den Krieg in dieser Stadt überlebt haben.

**Sie sind ja auch bisweilen vor Ort, wenn Schecks der Toto-Lotto GmbH überreicht werden.**

Das mache ich auch gern, denn es ist ja ein Stück Transparenz für den Lotospiele. Der soll sehen, was man mit dem Geld macht. Und ich glaube, das unterscheidet uns auch von der Konkurrenz, die sich im Lotteriewesen breitgemacht hat. Wir haben zum Teil illegale und schwarze Lotterien, leider auch, sag' ich mal, Tipp 24 ... Die Aktionäre verdienen da zwar gut, aber das Gemeinwohl bleibt außen vor.

**Hat Ihnen der Abriss eines Gebäudes schon einmal richtig leid getan?**

Ich hab' eigentlich mein kommunalpolitisches Engagement damit begonnen, in March-Buchheim, wo ich dann Gemeinderätin wurde, gegen den Abriss eines Gebäudes zu kämpfen. Dort riss man das alte Schulhaus eines Weinbrenner-Schülers ab. Das war um 1980. Es hieß, es werde nicht mehr gebraucht, was sollen wir damit machen, es ist nicht mehr funktionsgerecht und schon verfallen. Und dann kam eben der Abriss – sicher eine Entscheidung, die man heute so nicht mehr treffen würde. Und was mich auch geprägt hat, ist in Mannheim der Bürgerentscheid zum Erhalt der Alten Feuerwache. Hier kam aus der Verwaltung als Argument, das alte Gebäude passe nicht mehr vor die „schicken“ Hochhäuser. Mittlerweile sind alle froh, dass es als Kulturzentrum überlebt hat.

**Eine Frage an Sie als Politikerin: Gibt es parteipolitische Unterschiede beim Engagement für den Denkmalschutz?**

Leider, als Sozialdemokratin blutet mir dabei das Herz, muss ich dazu einfach sagen, einige der schlimmsten Bausünden sind von sozialdemokratischen Oberbürgermeistern begangen worden. Aber auch umgekehrt. Leider gibt's keine parteipolitische Denkart, aufgrund derer man sagen könnte, die einen sind eben konservativer und wollen deshalb mehr erhalten. Schaut man heute das fast 70 Jahre konservativ regierte Stuttgart an, hat sich das nicht unbedingt bewahrt. Es ist meines Erachtens weniger eine Frage der Politik als der Werterhaltung. Es ist die Frage, muss man alles den wirtschaftlichen Interessen unterordnen. Man findet dafür positive und negative Beispiele quer durch alle Parteien.

**Aber gibt es aus Ihrer Kenntnis des Landes heraus in den verschiedenen Orten auch unterschiedliche Denkmalmentalitäten?**

Ja, das kann man spüren. Und ich glaube, dass es besonders wichtig ist, in den Städten bürgerschaftliches Engagement zu entfalten. Etwa der Arbeitskreis „Freiburger Stadtbild“, der hat sehr viel Positives bewirkt. Oder der sehr engagierte Münsterbauverein dort, er sammelt Geld für den Erhalt des Münsters. Aber auch in anderen Städten gibt es ähnliche Engagements, ich denke da an Schwäbisch Hall oder auch an Schwäbisch Gmünd. Aber das Bewusstsein muss eben der Öffentlichkeit etwas vermittelt werden. Ich habe als Kommunalpolitikerin gelernt, wenn einem etwas als „städtebaulicher Akzent“ verkauft wird, passt es in aller Regel nicht in die Umgebung. Man muss in einer Gemeinde auch den Mut haben, sich nicht alles vorsetzen zu lassen. Es geht ja auch bei der zeitgenössischen Architektur um mögliche Denkmale der Zukunft.



Marion Caspers-Merk beim Gespräch mit Karlheinz Fuchs und André Wais.

## Baukunst

### Krypta

Es ist eigentlich die „Verborgene“ oder das „Versteck“. Die „Gruft“ leitet sich davon ab. Ursprünglich war damit der Grabraum in den frühchristlichen Katakomben gemeint oder der Aufbewahrungsort für Reliquien. Über manchen dieser heiligen unterirdischen Stätten erhoben sich später Kirchen. Aus dieser Tradition heraus entstanden in der Romanik so genannte Unterkirchen, meist unterhalb des Chors, erst in der einfachen Form eines tonnengewölbten Stollens („Stollenkrypta“). Zur Umrundung des Grabes entstand dann ein ringförmiger Stollen („Ringkrypta“), der sich zur Hallenkrypta weiten konnte, oft bis hin zur mehrschiffigen unterirdischen Basilika. Die wohl bedeutendste Krypta in Deutschland ist die unter dem Speyrer Dom (um 1025–1106) mit ihren Grablegern für deutsche Kaiser und Könige vom 11. bis zum 14. Jahrhundert.



Unter den romanischen Gotteshäusern im Land gibt es all die unterschiedlichen Krypten-Typen, etwa die Hallenkrypta im Konstanzer Münster mit reichlich verzierten Kapitellen zur Stützung der Gewölbe. In Langenburg-Unterregenbach stützen Säulen und Pfeiler das Gewölbe, die Säulen dabei mit subtil gearbeiteten ornamentalen Kapitellen. Interessant sind besonders die Krypten in Reichenau-Oberzells St. Georg und Sulzburgs St. Cyriak: Für beide musste der Chor hochgehoben werden und ist so als Hochchor nur über eine Freitreppe zu erreichen. St. Cyriak, das wir erst kürzlich vorgestellt haben (3/2013), hat eine beeindruckend einfache Krypta mit lediglich einer monolithischen Stütze (unser Bild).

Mit der Gotik endet die Krypten-Tradition. Die Grabkapelle wird nun gewissermaßen nach oben gestellt und dabei oft zum Bestandteil der Kirche selber, sei's etwa als Kapellenkranz um den Chor oder auch als Bestandteil des Kirchenschiffs, wie unser Porträt über Adelsheims St. Jakob in diesem Heft anschaulich belegt.

## Kennen Sie ihn?

### Wilhelm von Traitteur (1788–1859) Ein genialer Brückenbauer

Ein Hauch von Glücksrittertum umweht diesen Bauingenieur. Statt harte Seminarbänke zu drücken, verlässt er sich auf sein Genie, durchschweift Paris und arbeitet dort eher en passant auch einmal in einem Ingenieurbüro. 1811 stellt er sich dem berühmten Bauingenieur Gottfried Tulla am Karlsruher Polytechnikum zur Prüfung. Dessen Urteil war nach 59 Fragen vernichtend: Traitteur kenne die „Differenzial- und Integralrechnung nur dem Namen nach.“ Als am Ende des europäischen Schicksalsjahrs 1813



Zar Alexander I. nach Baden kommt, verschafft sich Traitteur einen Termin mit dem Erfolg eines zehnjährigen Engagements im Petersburger Ingenieurdienst. So wird der „Genieoffizier“ Traitteur in den Jahren 1823 bis 1826 zum Pionier russischer Hängebrücken-Konstruktionen, wobei er auf die traditionelle Konstruktion englischer Kettenbrücken zurückgreift. Dazu erweist er sich als Meister des Holzfachwerkbaus, und man vertraut ihm auch die Konstruktion der Moskauer „Manege“ an, eine Exerzierhalle mit Holzbindern von 48 Metern Spannweite. Auch das erste Teilstück der Magistrale von Petersburg nach Moskau mit allein 30 Brücken baut Traitteur.

Seine fünf Hängekonstruktionen, zwei große Verkehrs- und drei kleine Fußgängerbrücken, gehören bald zu den beliebtesten Bauwerken der russischen Residenzstadt. Als 1907 eine der beiden großen abgerissen wird, heißt es, St. Petersburg habe ein Stück seiner Seele verloren. Die drei kleinen Brücken indes haben stets denkmalschützerische Zuwendung erfahren, auch in der Sowjetzeit.

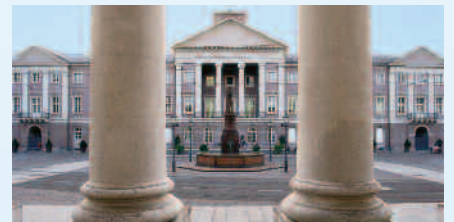
Trotz aller russischen Anerkennung – man hatte Traitteur in Petersburg schließlich zum Generalmajor befördert und ihn mit zahlreichen Orden hochdekoriert – kehrt er 1832 ins Badische zurück, voller Ideen, etwa für eine Mannheimer Hängebrücke über den Neckar. Aber das großherzogliche Baden ignorierte seinen großen Sohn beharrlich. Der starb 1859 in Mannheim als Privatier.

## Gewusst wo?

### Denkmale im Land

Der Baumeister des gesuchten Bauwerks hat seine Heimatstadt ganz wesentlich geprägt. Aber sie hat's ihm zu Lebzeiten schlecht gedankt und ihn gar verspottet: Er habe bewiesen, wie man klassisch baut, „gefroren Musik hieß er sein Walten / Darum ist sie auch so lang nicht / aufgetaut“, meinte ein ortsansässiger, damals weithin bekannter Historiendichter. Spott und kalte Ablehnung schlugen unserem Meister so aufs Gemüt, dass er sich gar überlegte, in eine nahe Universitätsstadt „auszuwandern“, wo man seiner intellektuellen Baukunst eher gewogen war.

Als eines seiner Erkennungszeichen mag der flache, unverzierte Tympanon gelten, der einem von sechs Säulen getragenen Architrav aufliegt. Das ist den „Antiken“ geschuldet, vor allem der griechischen Baukunst, von der unser Architekt herkommt und die eben



den Spott der deutsch-romantisch gesinnten Zeitgenossen provozierte.

Doch trotz aller Anfeindungen konnte er seine planerischen Ideen für seine Heimatstadt weitgehend durchsetzen und so ihre höchst originelle Anlage weiterentwickeln, indem er eindrucksvolle Platzfolgen schuf. Auf dem größten dieser Plätze stehen zwei seiner bekanntesten und nobelsten Werke. Unser Bild zeigt das eine, und das suchen wir, durch zwei von sechs Säulen des anderen gesehen. Wie heißt dies schlossartig in einen Mittel- und zwei Seitenrisalite gegliederte Gebäude, das mit seinem Gegenüber einen der bekanntesten Plätze des Landes rahmt? Wie heißt nun die Stadt, das Gebäude oder der Platz und natürlich hätten wir gerne auch den Namen des berühmten Baumeisters?

---

Wenn Sie es wissen oder herausgefunden haben, schicken Sie die Antwort bis 15. Aug. 2014 auf einer Postkarte – bitte nicht als E-Mail – an die Denkmalstiftung Baden-Württemberg, Charlottenplatz 17 in 70173 Stuttgart.

Unter den Einsendern verlosen wir 5 Exemplare des im G. Braun erschienenen Bildbandes „Kulturlandschaften in Baden-Württemberg“.